



FLORENTINISCHER ABENDTRAUM.

Leonzino da Bellosguardo schlenderte unthätig umher, solange der Tag währte, und nachts schlief er auf der Terrasse nach seinem Garten einen ruhigen leichten Schlaf ohne Träume. Er hatte früher die Gelegenheit gehabt zu arbeiten, hatte seines Vaters Wechslerberuf fortgeführt, wie dieser es bei seinem Tode bestimmt, und hatte florentinische Gulden nach Venedig und Brügge gesandt, um anderes Gold dafür zu kaufen und es wieder zu Gulden zu prägen; aber als er fand, dass der Sinn nur der war, den Reichtum und die Sorgen zu vermehren, die er schon hatte, schloss er ab. Er liess anstatt dessen mit vielen Kosten einen Springbrunnen auf dem Hügel einrichten, wo seine Villa lag. Er sah ihn in Strahlen emporsteigen und glitzern und in die Schale fallen und wieder zu der Quelle zurückgeleitet werden, wo weisse Ochsen mit langsamem Trabe ihn hinaufzwangen, um abermals dasselbe Spiel zu beginnen. Er freute sich des Regenbogenschimmers, da wo die Tropfen sich in Dunst auflösten, und des feinen Klanges von Wasser gegen Wasser, und konnte lange Stunden in Gedanken davor verbringen.

Er hatte auch am Kriege gegen die Feinde der Vaterstadt teilgenommen, um der Ehre willen, doch als er vernahm, dass der Ehre bester Klang dahin war, dass man sich bereits stärker dünkte,

als dieser oder jener, da ward er auch dessen müde, setzte seine Rüstung im Würfelspiel gegen den Hund des Kameraden, verlor und fuhr heim. Er liess es sich nicht einmal einfallen, mit der Narbe nach der Wunde zu prahlen, die er auf der Wange davongetragen hatte, sondern liess sein lockiges Haar über die Ohren hinabhängen, um sie zu verbergen, und als dies dann der Brauch ward auch für solche, die keine Wunde hatten, lachte er, aber liess es gleichwohl sein wie es war.

Um sich die Zeit zu vertreiben, verlegte er sich dann auf die Liebe und huldigte nach der Sitte des Tages zwei Schönheiten. In der einen, Monna Giulia, mit der er nie gesprochen und die er kaum je anders gesehen als aus der Entfernung, betete er alle Vollendung des Ideals an, und den Sinnreichtum seines eigenen Gefühls, das die feinsten und holdesten Worte fand, um sie zu preisen, und er trug seine Liebesflamme offen vor aller Blicke und Bewunderung, wie eine Wachskerze bei einer Prozession. In der andern, Monna Monetta, die er auch kaum recht geschaut, denn es war Dämmerung, als er ihr Herz gewann, und Dunkel in der Kammer, wo er sie traf, küsste er sein Vergnügen und freute sich des tiefen Zwitscherns der Heidenlerche im Morgengrau, das ihn von ihr zwang.